

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 58.

(VII. Jahrgang.)

Dienstag, den 8. März.

1836.

Briefe aus Berlin.

(Fortsetzung.)

2.

Die Berliner haben sich in allen Sphären der Erkenntniß, in allen Kreisen der Empfindungswelt mit Glück versucht, und galten lange Zeit mit Recht für vernünftige, geschickte Menschen. Dieser Ruhm, der anfänglich blos in der Anerkennung fremder Verdienste von Seiten der Fremden seine Quelle hatte, ist nachher zum Bewußtseyn eigener Vorzüge erwacht, und hat sie etwas schwierig und blühend gemacht; denn es ist keine leere Floskel, wenn hier ein Dursche sagt: ich bin ein Berliner, und was dieser laut ausspricht, denkt der Feingebildete, und ist sich seiner Superiorität nur deutlicher bewußt. Aber mit einem Male trat ein sehr bizarrer Mensch unter sie, und erregte in ihnen die Neugier, wie es denn außerhalb der Sphäre alles dessen, was bis daher für vernünftig galt aussehen mag? — und die guten Leute ließen sich hinausphilosophiren, und fanden eine unübersehbare Ebene, auf der sie sich nach Herzenslust herumwalzen können. Der Mann, den sie wie einen Gott verehren, hat seine Göttlichkeit nicht durch Wunder documentirt, sondern durch den Begriff des Wunders, durch das Unbegreifliche und Unverständliche, und seine Apostel, die in demselben Geiste lehren, sind eben so unverständlich wie ihr Meister. Es herrscht hier eine Sprach- und Begriffsverwirrung wie zu Babel, und dadurch wollen sie jene Thurmeseshöhe menschlicher Erkenntniß erreichen. — Es geht den Berlinern in der Philosophie wie mit ihrer Stadt. So lange sie innerhalb der Mauern derselben sich bewegen, sind sie wahrhaft in einem himmlischen Garten, wagen sie aber dieselbe zu verlassen und vor den Thoren sich zu ergehen, so versinken sie in eine unfreundliche Sandwüste. — Berlin ist ein junger Greis, dessen Nervensystem durch Genuß jeder Art und Ueberreiz abgespannt ist, und es ist die größte Erschütterung erforderlich, um Eindruck auf dasselbe zu

machen. Gesunde Vernunft, gebiegene Bildung und Urtheilskraft u. sind so alltäglich und gewöhnlich worden, daß sie gar keiner Beachtung werth zu seyn scheinen, wohingegen Hegelianismus, Mysticismus, Pietismus und wie die Schaar der Erscheinungen alle heißen möge, Aufsehen und Interesse erregen. Die Schauspielhäuser sind größtentheils, wenn die Eislers nicht tanzen, es mögen neue oder alte Stücke, Opern, Tragödien, Lust- und Schauspiele gegeben werden, durchaus leer, und es muß in der Theaterwelt ein Hegel entstehen, wenn sie nicht den jüngsten Tag erleben soll. In Frankreich war vor der Revolution eine ähnliche Erschlaffung, und durch sie ist ein junges und frisches Leben auch in die Kunst gekommen, indem sie neue Geister in's Leben rief, die sie vor Fäulniß schützte. Frankreich war auch schon reif, Berlin aber, *pourrie avant d'être mûre*. — Ich will später auf den Zustand der Agonie nochmals zurückkommen. — —

Gusikow, der Virtuose auf dem Holz- und Strohinstrumente, scheint mir nicht ein glückliches Thema zu seyn, um daran Betrachtungen über's Judenthum zu knüpfen. Dieser Gusikow ist, eigentlich gesprochen, ein Kind der Wildniß, und gewissermaßen aus dem verwilderten Zustande noch nicht herausgetreten, indem er ohne intellectuelle und sittliche Erziehung dasteht, und europäische Bildung in sich, in gewissem Sinne, nicht aufgenommen hat. Sein Talent, das wie durch ein Ungefähr zur Erscheinung gekommen, steht ganz isolirt, hat sich keineswegs aus der uralten Palme des Judenthums mit seinen tausendjährigen Institutionen und Eigenthümlichkeiten naturgemäß herausgebildet, sondern vielmehr durch verschiedene Elemente um dieselbe sich von außenher gerankt. Sein Entstehen ist mit ihrer Wurzel völlig fremd, hat mit ihren weiten Verzweigungen keine gemeinsamen Beziehungspunkte, woraus ein ursächliches Verhältniß zwischen beiden sich vermuthen ließe. Es ist daher als Gemeingut der Menschheit, nicht als Eigenthum der Juden zu betrachten; weil es aus ihren Säften nicht entsprossen, aus

ihren Keimen sich nicht entwickelt hat, und kann ihnen eben so wenig Ehre als Schaden machen. Sie haben Recht, mein lieber Freund, seine Erscheinung mit der des Rometen zu vergleichen, dessen Berühmtheit an seine Seltenheit gebunden ist, und zu unserem Erdsterne in weiter keinem Verhältnisse steht, als daß er zu gewissen Zeiten auf ihr sichtbar wird. —

Die sittliche Gestalt des Judenthums ist einer der interessantesten und zugleich schwierigsten Gegenstände der Philosophie der Geschichte; es erfordert einen hohen Standpunkt, von dem es in seiner historischen Totalität übersehen werden kann, und jede einseitige oberflächliche Betrachtungsweise führt auf falsche Resultate, und ist gefährlich, da man nicht, wie in andern historischen Gebieten bei der leeren Speculation stehen bleibt, sondern Jeder seine, aus der eigenen Anschauungsweise sich ergebende Ansicht im praktischen Leben verwirklicht wissen will; besonders in unsern Tagen ist dieß bald mehr bald minder der Fall. —

Das Judenthum war durch mehrere tausend Jahre ein abgeschlossener, stillstehender, mit keinem andern communicirender Landsee, den die größten Stürme der Zeit nicht aus seinem Bette zu vertreiben mochten. Gar oft haben die christlichen Fischer Angel und Netze auf ihm ausgeworfen, den See durchwühlt und manche Schätze weggefischt; es bedurfte aber nur kurze Zeit, und der feurige Ruhestand kehrte zurück. Am Ende des letzten Jahrhunderts erst hat eine allgemeine Revolution der Erde auch ihn erschüttert, der stillstehende See hat sich in einen reißenden, sich stets erneuernden Strom verwandelt, und fließt mit gewaltigen Wellen durch die fremden Lande. Seine Fische, die nun auch in andere Wasser sich begeben, haben nicht mehr den einseitigen Geschmack, werden aber wegen ihres eigenthümlichen Ursprungs — geschätzt. Bemerkenswerth ist, daß die veränderte sittliche Gestalt des Judenthums nur in denjenigen Ländern klarer zum Vorschein kommt, wo die starren und unbildbaren Formen des monarchischen Princips, in die milderen, weichern und bildsameren des constitutionellen Lebens mehr oder weniger übergegangen sind. Oesterreich macht in dieser, wie in mancher andern Beziehung eine glückliche Ausnahme. Es steht mitten inne, vereinigt und versöhnt die schroffsten Gegensätze und bildet von Osten zu Westen und von Süden zu Norden gleichsam den Uebergang zur reifen Civilisation. — In Polen und Rußland befinden sich die Juden noch immer in jenem bezeichneten Zustande der geistigen Stagnation, und Guskow ist trotz seines Talentes ein einseitiger Fisch.

Das Judenthum ist eine uralte Substanz, deren eigentlicher Kern und kernige Eigenheiten mit ihrer Wurzel verwachsen sind, und lange in seiner Innlichkeit verborgen war. Alle Schicksale, die es getroffen, haben nur die äußere Schale angefochten, drangen nie bis auf den innern Kern. Die neueste Zeit hat die Substanz gebrochen, ist tief in ihre Risse und Spalten eingedrungen und hat die innern, von Geistern bewachten Schätze und

Reichthümer mit magischer Gewalt an's Tageslicht gebracht. —

Stoff und Materialien zu dergleichen Betrachtungen finden sich in Berlin sehr häufig, wo auf den Lehrstühlen, in den Tribunälen und am Staatsruder Juden sitzen, wo in den Tempeln der Kunst Juden, die mit ihren eminenten Talenten und ihrer glücklichen Darstellungsgabe entzücken und begeistern. In allen Zweigen finde ich hier Männer, die dem Stamme Israels entsprossen, ihre Zeit illustriren. Ich möchte gern dieses Sujet specialisiren, und mit nächster Bezugnahme auf Dr. Gans ein Bild dessen entwerfen, was hier das Judenthum für Männer erzeugt hat, und durch welchen Zwang sie diesem entrisen worden. Ich könnte mit Shakespeare sagen: der Wein ist abgezapft, der Hefen ist zurückgelassen. — Gans gehört bekanntlich zu dem Vereine edler Jünglinge, die hoch und theuer schwuren, dem Judenthume treu zu bleiben bis in den Tod. Er hat lange mit dem Könige oder mit dem Staate (*l'état c'est moi*) processirt, und entweder eine Professur oder sonstige Entschädigung seiner vergebens durchlaufenen Carriere gefordert. Das Ende war: nachdem er ein paar Jahre vergebens gerungen, wurde er — Professor und liest über Naturrecht, Pandecten und Philosophie der Geschichte bei gefüllten Auditorien. Er ist in der Philosophie, was die *frondeurs* in der Politik. Reich an schönen Floskeln besißt er eine orientalische üppige Phantasie, die manchmal überprudelt, und ist mit einem Worte der lebenswürdigste Charlatan.

(Werden fortgesetzt.)

P o m p e i i.

Das Haus, das man hier zuerst erblickt, gehörte den wahrscheinlich sehr reichen freigelassenen *Arrius*. Unter dem Porticus, der den geräumigen Hof umgibt, war ein großer Keller, und noch standen in diesem mehrere an die Wand gelehnte Amphorä, deren Wein dem verderblichen Aschenbrei hatte Platz machen müssen.

Dieses große Haus stößt an eine lange Straße, die man heute die Gräberstraße nennt, weil hier zu beiden Seiten eine Menge zum Theil sehr schöner Grabmäler, ziemlich dicht bei einander stehen. Manche davon waren so herrlich erhalten, daß man glaubte, der Bildhauer sey nur so eben erst mit seinem Meißel weggegangen.

Dicht dabei, auch noch vor dem Thore, ist eine jedoch zum Theil noch nicht ganz ausgegrabene Villa, die dem Cicero gehört haben soll. Ebenso zeigt man auch in der Stadt ein Haus Cäsars**).

*) Marcus Tullius Cicero (106 — 43 v. Chr.) ist ein römischer Familienguthe bei Arpinum gebürtig, war der erste Redner und Philosoph Roms, und seine Werke erregen noch heute die größte Bewunderung.

**) G. Cäsar Julius Cäsar aus Amiternum (nach 84 v. Chr.) ein römischer Geschichtschreiber.

Dicht am Thor ist ein Haus, welches eine Soldatenwache gewesen seyn soll, wie man aus der Lage und den darin vorgefundenen Waffen geschlossen hat.

Das Thor ist nicht groß und alle Straßen so schmal, daß durchaus zwei Wagen einander nicht ausweichen konnten, und doch muß schon damals viel gefahren worden seyn, da man in allen Straßen auf den eisenfesten schwarzen Basalt-Lavaquadern sehr deutlich die ausgehöhlte Spur von Wagenrädern sieht. Zu beiden Seiten der Straße waren nur Häuser und Tempel; denn letztere standen nicht immer, wie der schöne Tempel der Isis, auf großen oder freien Plätzen, sondern waren oft mitten in die Reihe der Bürgerhäuser gestellt. So z. B. ein Tempel des Aesculaps, welcher dicht neben der Werkstätte eines Bildhauers steht, in welcher man eine Menge fertiger, halbfertiger und kaum angefangener Bildwerke von weißem Marmor fand. Der Tempel der Vesta ist ziemlich groß, und es gehören viele Gemächer und Nebengebäude zu ihm; in manchen waren so winzig kleine Räume, daß sie wohl nur wie bei uns die Wandschränke haben gebraucht werden können. An den Wänden waren oft sehr schöne Frescomalereien befindlich: alle jedoch von bedeutenderem Werth, hat man behutsam herausgesägt, und in das große Museum nach Neapel gebracht. Die Farbe, mit welcher fast durchgängig die Zimmer und Wände decorirt waren, war gelb, dunkelroth und selten war grün angebracht. Ein großer Hof hatte vielleicht einem Fuhrmanne angehört; denn man fand in den Ställen noch viele Pferdegerippe. Man nennt es jetzt la Posta. Eine große Menge Kaufmannshäuser hatten in den Läden ganz wie bei den jetzigen Materialisten einen langen Tisch; die Platte war von Marmor, und gewaltig große Rücken von gebranntem Thon standen darunter, die Deckungen in dem Tischblatte haben wahrscheinlich um Del oder Wein zu verkaufen. Vor den Kaufmannshäusern war

stets die Figur eines Schachbretts, mit schwarz und weißen Feldern angebracht, welches also ihr Zeichen gewesen seyn mag. Bei einigen Bäckern waren die Backöfen fast ganz wie die unsrigen eingerichtet, und oft standen in dem engen Raum vor ihnen noch einige Handmühlen aus grauer Lava mit ungeheuer vielen Leucit-Christallen versehen. — Im Hause eines Chirurgen hatte man eine große Menge sehr saubere chirurgische Werkzeuge gefunden. Auch die Ausbeute an marmornen Bildwerken war sehr bedeutend.

Der Platz, wo die Basilica oder der Gerichtshof steht, ist recht groß und mit mehreren schönen Häusern und Tempeln umgeben. Der Isisempel ist viereckig, und eine kleine Treppe führt zu ihm hinauf; diese hat 8 Stufen.

Die beiden Theater, sowohl das Tragicum als Comicum, sind so schön erhalten, besonders letzteres, daß man durchaus keine Beschädigung wahrnimmt. Das Comicum ist etwas kleiner, und war auch nur mit Tüchern überdeckt, daher es auch theatrum tectum hieß.

Ganz am andern Ende der Stadt liegt das Amphitheater, welches völlig ausgegraben und so gut erhalten ist, als ob es erst 50 Jahr alt wäre. Es möchte wohl kaum 25—30,000 Menschen gefaßt haben. Die innere runde Wand der Arena war al fresco mit Kämpfen wilder Thiere und der Gladiatoren bemalt. Beim Ausgraben waren sie noch ganz frisch; jetzt sind sie aber, da sie der Witterung ausgesetzt waren, größtentheils verdorben. In den untern Gallerien waren die Käfige der zu den Kämpfen bestimmten wilden Thiere. In einigen hat man vollständige Gerippe von Löwen gefunden.

Pompeji ist jetzt übrigens an allen zugänglichen Stellen mit Wache versehen, und Fremde können nur in Gesellschaft eines Aufsehers darin herumgehen. L.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 30. Januar 1856.

(Schluß.)

An dem nämlichen Tage beging der Gewerkeverein des preussischen Staats seine 15. Jahresfeier. Sehr sinnig hat er dazu den Geburtstag des großen Königs gewählt; er gewinnt immer mehr Anerkennung und Consistenz, die Zahl der hiesigen und auswärtigen Mitglieder in dem preussischen Staate und dem Auslande beläuft sich im Ganzen auf 921. Der Major Meßon hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, worin er vorzüglich Friedrichs des Ersten und seine glorreichen Verdienste um die Beförderung der Vervollkommenung der Gewerbe in seinen Staaten erwähnte; eine Huldigung, die dieser große Monarch um so mehr verdient, wenn man sich erinnert, wie viele Millionen er darauf verwendet, um Moräste austrocknen, unfruchtbare Straßen urbar machen und Fabriken errichten zu lassen, um auch von dieser Seite seinen Staat selbstständiger und unabhängiger vom Auslande zu machen.

In einigen Familien, die noch von altem Schrot und Korn sind, wird im Stillen der Geburtstag Friedrichs II. gefeiert. Es wäre aber zu wünschen, daß er ein allgemeines und gleichsam ein Volksfest würde, denn ein Volk, das keine erhebenden historischen Erinnerungen hat, läuft weit mehr Gefahr, der Raub eines ehrfurchtigen Eroberers zu werden, als das, welches dieser Erinnerungen wegen, heldenmüthig Alles opfert, um diese Erinnerungen und seine Selbstständigkeit zu erhalten. Dies haben die Griechen, nach so vielen Jahrhunderten der Knechtschaft, dies haben die Preußen, in dem großen Kampf wider Napoleon gezeigt, und es wird immer der Stolz der Sachsen bleiben, daß es die Wiege der Reformation gewesen ist.

Bei dem Bundestag will man nun ernstlich darauf Bedacht nehmen, den Buchhandel vor diebischem Nachdruck zu schützen. Da sollte man denn auch verbieten: daß keine der vielen Zeitschriften, wenigstens nicht früher als nach Jahresfrist, etwas aus einer andern nachdruckte, dann würden gewiß mehr als die Hälfte der jetzigen Zeitschriften, und namentlich auch einige hier,

eingehen müssen. Das sind aber pia desideria, die es wohl ewig bleiben werden.

Wurst ist allerwärts deutsches Nationalessen, denn sie wird wohl nirgend so häufig und mannichfaltig angefertigt, als in Deutschland. Daß sie die Lieblingspeise der untern Volksclassen ist, geht daraus hervor, daß, namentlich in Berlin, die Inhaber von Etablissements, wo man sich zur Erholung nach des Tages Last und Mühen zu versammeln pflegt, fortwährend in den öffentlichen Blättern ihre Gäste zu Wurstfesten einladen. Aber auch unter den gebildeten Ständen finden solche Wurstfeste zuweilen statt, in Restaurationen, die von ihm besucht werden, und in ihren geschlossenen gesellschaftlichen Vereinen. So wurde in diesem Monat eines Abends in der Privatgesellschaft Urania ein Wurstfest veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurde ein poetischer Scherz von einem Mitgliede der Gesellschaft über Tafel declamirt. Ein anderes Mitglied, das als Dichter schon lange eine ehrenvolle Anerkennung gefunden, hatte es zu diesem Behuf verfertigt. Ich liefere es hier, weil wohl auch anderwärts der Scherz bei solchem Fest benutzt werden kann:

L o b d e r W u r s t.

Wurst! sey unser Lösungswort,
Wurst von allen Zungen!
Wurst! ertö'n' es fort und fort;
Schonet nicht die Lungen.

Rechte Kost war längst schon Wurst
Für den deutschen Magen,
Wein pflegt dann, gereizt durch Durst,
Besser zu begagen.

Es hat Wurst mit Ruhm bedeckt
Braunschweig und auch Pauer;
Allen Gaumen schön sie schmeckt,
Sey's ein Fürst ein Bauer.

Doch in der Geschichte prangt
Königsberg in Preußen,
Hohen Ruhm hat es erlangt,
Nie ihm zu entreißen.

Eins Wurst, viel Ellen lang,
Dort die Fleischer machten,
Die sie unter Sang und Klang
Triumphirend brachten.

Das war noch ein Wurstcoloss,
Nicht ein winzig Wischen.
O wie klein bist Du, Franzos',
Du haßt nur Saucisken!

Es war Deutschlands Leibgericht,
Und dabei es bleibet;
Immer vom Hans-Wurst man spricht,
Wo man Schwänke treibet.

Wurst bedeutet Fröhlichkeit,
Wo man sie serviret,
Sich das Herz des Deutschen freut,
Erinlust er verspüret.

Darum laßt bei Wurst und Wein,
Wie die biedren Alten,

Im vertrauten Kreis uns freu'n,
Und den Jocus walten.

Vor sehr geraumer Zeit verlor ein hiesiger Banquier 6000 Thlr., indem sein Hausknecht, dem er mit noch weit bedeutendern Summen, zur Leistung von Zahlungen, fortgeschickt hatte, in einem Hause in der Burgstraße auf dem Plur in heftigen Krämpfen besinnungslos gefunden wurde. Die Geldsäcke, die er über die Schulter und die Brust geschlagen hatte, fehlten nicht, wohl aber ein Taschenbuch, in dem diese 6000 Thlr. sich befunden hatten. Große Anschlagzettel an den Straßenecken und Bekanntmachungen in den Intelligenzblättern und Zeitungen foderten das Publicum auf, den Banquier zur Wiedererlangung dieses Verlustes, gegen Zusicherung einer ansehnlichen Belohnung, behilflich zu werden. — Diese Maßregel blieb erfolglos. Einen solchen Hausknecht konnte der Banquier nicht behalten. Er entließ ihn daher aus seinen Diensten, da er aber lange in solchen gewesen, und bei solchen Zufällen ein ähnliches Unterkommen schwerlich finden konnte, gab er menschenfreundlich fortdauernd eine Unterstützung, damit er nicht ganz der Noth Preis gegeben sey.

Jetzt hat es sich erwiesen, daß der Hausknecht selbst diesen Diebstahl verübt, und dabei sich so listig benommen, daß nicht der mindeste Verdacht auf ihn hat fallen können.

Abichtlich, um allen Argwohn von sich zu entfernen, bekam er einige Zeit vor dem Diebstahl, in dem Hause seines Brotherrn Krämpfe, in Gegenwart eines seiner Untergebenen. Als er zum Schein wieder zur Besinnung gelangte, bat er diesen flehentlich, doch nichts, am wenigsten aber seinem Brotherrn von diesem Zufall zu sagen, damit er nicht außer Brot käme. Aus Mitleid wurde ihm dies gelobt und das Versprechen auch gehalten. Er soll klug darauf auch wieder diese Krämpfe in Gegenwart eines andern Hausgenossen des Banquiers bekommen und demnächst die erwähnte Bitte gegen diesen wiederholt haben. Die Krämpfe in dem Hause in der Burgstraße waren nur Spiegelsechtere und er hielt es, der Sicherheit wegen, für das Klügste, sich nur das Geld in der Brieftasche zuzueignen und die Beutel mit Geld gefüllt — unangetastet zu lassen.

Der Kauf von Staatspapieren für 3000 Thlr. bei einem andern hiesigen Banquier, wurde sein Verräther. Zufällig traf dieser den Bestohlenen am nämlichen Tage des Abends in einer Gesellschaft, und sprach mit diesem von dem Ankauf. Der Letztere wurde darauf aufmerksam, machte der Polizeibehörde Anzeige davon. Diese stellte darüber nähere Nachforschungen an; der gewesene Hausknecht konnte nicht nachweisen, wodurch er in den rechtmäßigen Besitz dieses Capitals gekommen sey, und er hat endlich den ganzen Diebstahl nebst der Art und Weise, wie er ihn verübt, gestanden. Die Hälfte seines Verlustes hat der Banquier dadurch nun wieder erhalten und der Dieb erwartet nun im Gefängniß die wohlverordnete gesetzliche Strafe. Ein neuer Beweis von der Wahrheit, daß, wie Licht wehrt in einer sinnreichen Fabel sagt: dem Verbrecher die Strafe immer mit der Krücke nachhinkt.